

„Was macht eigentlich ein Soziologe?“ – Methodologie und Methoden

2

Jeder Mensch versteht – sofern er sich in hellwachem und ‚normalem‘ Zustand befindet – unentwegt. Dieser relative Allgemeinplatz der Soziologie bedeutet nicht, dass wir in allen Situationen einen Zugang zu einer universalen, allgemeingültigen Wahrheit hätten und ‚verstehen‘ würden, was die Welt im Innersten zusammen hielte. Vielmehr ist hiermit gemeint, dass wir beim Durchschreiten unseres Lebens und der alltäglichen Bewältigung uns widerfahrender sozialer Welten ständig Situationen, Ereignisse und Handlungen deuten und ihnen dadurch einen Sinn zuschreiben. Was aber unterscheidet Alltagsverstehen von soziologischem Verstehen? Versucht man, wie es in vorliegender Studie geschehen soll, in der insbesondere durch Max Weber, Alfred Schütz, Peter Berger, Thomas Luckmann und Hans-Georg Soeffner geprägten Tradition der verstehenden Soziologie ein soziales Phänomen zu analysieren, ist es unabdingbar, sein Vorgehen im Sinne eines „Verstehen des Verstehens“ (Hitzler/Reichertz/Schröer 1999: 10; vgl. auch Soeffner 2004b) erkenntnistheoretisch zu fundieren. Nur so kann sichergestellt werden, dass der Sozialwissenschaftler keine Deutungen in alltagsweltlicher, also sein Verstehen nicht reflektierender Haltung präsentiert (vgl. Soeffner 1999), sondern tatsächlich das hervorbringt, was Alfred Schütz ‚Konstruktionen zweiter Ordnung‘ nennt: erkenntnistheoretisch fundierte Konstruktionen von alltäglichen Sinnzuschreibungs- und Deutungsprozessen.

Mit der vorliegenden Studie verfolge ich keine wissenssoziologischen Erkenntnisinteressen im engeren Sinne, indem ich beispielsweise die Modi des Verstehens und die Konstruktionstechniken durch Akteure der alltagsweltlichen Wirklichkeit theoretisch fassen oder gar wissenschaftliches Verstehen methodologisch neu begründen will. Vielmehr komme ich im Folgenden – unter Rückgriff auf bereits Geschriebenes und Ergründetes – der Notwendigkeit nach, die Vorgehensweise beim Erstellen dieser Studie zu reflektieren (vgl. dazu Knoblauch 1996) und die dargelegten Erkenntnisse dadurch auf ein ‚hermeneutisch-wissenssoziologisches‘ Fundament zu stellen. Darüber hinaus werde ich auch in den Empiriekapiteln

„selbstreflexive Ausführungen“ (Kruse 2014: 636) einbeziehen, beispielsweise um Meilensteine, Erkenntnissprünge und eigene Erfahrungen transparent zu machen.

2.1 Methodologische Grundlagen: hermeneutische Wissenssoziologie

„Soziologie“ – so fasst es Max Weber (1988: 542/503) – „soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.“ Vier Aspekte dieser Definition werde ich im Folgenden konkretisieren: Auch wenn mit sozialem Handeln der zentrale Gegenstand handlungstheoretischen soziologischen Forschens benannt ist, so führt Weber 1) nicht ausreichend aus, wie *das Soziale am sozialen Handeln* konstituiert ist. Geklärt werden muss 2), was überhaupt *Verstehen* bedeutet und darauf aufbauend und in Abgrenzung zu alltäglichem Verstehen 3) was *das Wissenschaftliche soziologischen Verstehens* ist. Zudem bedarf es 4) einer Klärung, inwiefern *soziales Handeln beobachtbar ist*, um es deutend verstehen zu können. Anschließend beschreibe ich den soziologischen Verstehensprozess in fünf (zirkulär zu durchlaufenden) Schritten und reflektiere mein konkretes methodisches Vorgehen während dieser.

Forschung beginnt idealerweise mit einem durch Neugierde und Entdeckergeist geleiteten Interesse für ein wie auch immer geartetes Phänomen, welches ergründet und wissenschaftlich erfasst werden soll. Handelt es sich um soziologische Forschung, richtet sich die Aufmerksamkeit auf ein soziales Phänomen als Bestandteil der gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit. Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit ist ein kontinuierlich fortschreitender Prozess, bei dem Menschen durch reziproke Typisierungen eine objektivierbare Welt fortwährend modifizieren, stabilisieren und reproduzieren (vgl. Berger/Luckmann 2010). Gesellschaft ‚verwirklicht‘ sich dabei in doppeltem Sinne *durch Wissen*: In unserem Wissen über die Gesellschaft wird die objektivierbare Wirklichkeit offenbar und damit erst zur Wirklichkeit. Zugleich (re-)produzieren wir die objektivierbare Wirklichkeit durch unser Wissen fortwährend und lassen sie durch unser an ihm ausgerichtetes Handeln erst zur objektivierten gesellschaftlichen Wirklichkeit werden (vgl. ebd.: 71). Dadurch, dass wir in unser Wissen aufnehmen, was eine typische ‚S-Bahnfahrt‘ oder was eine typische ‚Universitätsvorlesung‘ ist, werden diese Ausschnitte der Wirklichkeit für uns wirklich erfahrbar und verwirklichen wir diese wiederum dadurch, dass wir unser Handeln an diesem Wissen orientieren. Soziologen interessierende soziale Phänomene entstehen demnach in einer

Dialektik aus Externalisierung, Objektivation und Internalisierung („Entäußerung“, „Vergegenständlichung“ und „Einverleibung“; ebd.: 65), in der der Mensch ständig auf Mitmenschen und Zeitgenossen Bezug nehmend die Wirklichkeit deutet, sein Handeln daran orientiert und damit kollektiv diese Wirklichkeit (re-)konstruiert (vgl. auch Reichertz 2007: 173ff).

Die objektivierte gesellschaftliche Wirklichkeit befindet sich allerdings stets im Wandel, ist zudem hoch komplex und damit weder vom Individuum, noch vom Soziologen tatsächlich greif- und beschreibbar. Die einzig erfahrbare Welt des Menschen als ursprüngliche Sphäre „jeglichen alltäglichen Handelns und Denkens als auch jeden wissenschaftlichen Theoretisierens und Philosophierens“ (Hitzler/Eberle 2004: 110) ist – Edmund Husserl und im Anschluss an ihn Alfred Schütz folgend – die jeweils subjektive *alltägliche Lebenswelt*. Sie ist „der Wirklichkeitsbereich, an der der Mensch in unausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr teilnimmt [...], in die der Mensch eingreifen und die er verändern kann“ und in der „zugleich [...] die in diesem Bereich vorfindlichen Gegenständlichkeiten und Ereignisse, einschließlich des Handelns und der Handlungsergebnisse anderer Menschen, seine freien Handlungsmöglichkeiten [beschränken]“ (Schütz/Luckmann 1979: 25). Unentwegt orientiert sich der Mensch „in der Welt“: in der S-Bahn, an der Universität. Damit baut er sich eine „soziale[] Welt“ (Hitzler 199: 474) sinnhaft auf: typisiert und routinisiert mit Anderen reziprok Handlungserwartungen typischer ‚S-Bahn-Akteure‘ und typischer ‚Universitätsakteure‘. Dieses je individuell ausgeprägte, „in milliardenfacher Vielfalt“ (Hitzler/Eberle 2004: 110) ausgeformte, da aus jeweils subjektiven Erlebnissen individuell zusammengesetzte „Korrelat menschlicher Welterfahrung“ (Hitzler 1999b: 474) bildet die Basis für jegliche gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit. Das interaktive *Erhandeln* von Akteuren, dem in alltäglichen Lebenswelten begründete situative Deutungen vorausgehen, konstituiert Wirklichkeit. Deshalb steht soziales *Handeln* in der hier vertretenen, an der einleitend zitierten Definition Max Webers‘ anknüpfenden soziologischen Theorietradition im Mittelpunkt, denn: Erst *im* – am subjektiven Erleben und den daraus resultierenden, sedimentiertes Wissen einbeziehenden Situationsdeutungen orientierten – *Handeln von Akteuren* entfalten sich die uns interessierenden sozialen Phänomene und lassen sich diese wissenschaftlich fassen und beschreiben.

Diese im Handeln von deutenden Subjekten sichtbar werdenden Ausschnitte der Wirklichkeit gilt es, in einem Prozess des soziologischen *Verstehens* zu erschließen. „Verstehen ist der Vorgang, einer Erfahrung Sinn zu verleihen“ (Soeffner 2004a: 166) und ist im Alltag eine in der Regel nicht reflektierte, „ziemlich banale Bewusstseinsleistung“ (Hitzler 1995: 224). Ständig ordnen wir unsere Erfahrungen typischen Deutungsrahmen zu, erkennen eine Situation als typische ‚S-Bahn-Fahrt‘ und eine andere als typische ‚Universitätsvorlesung‘, interpretieren das wahrge-

nommene Verhalten anderer Akteure als das eines typischen ‚S-Bahn-Kontrolleurs‘ oder eines typischen ‚Studenten‘ und wissen wiederum, wie wir uns als typischer ‚S-Bahn-Passagier‘ oder typischer ‚Universitätsdozent‘ zu verhalten haben. Und selbst den sich merkwürdig verhaltenden ‚S-Bahn-Passagier‘ oder den störenden ‚Studenten‘ können wir nebst ihren jeweiligen Verhaltensweisen als typischen ‚verrückten Typen‘ oder typischen ‚nervigen Studenten‘ verstehen. Beim Verstehen ‚in alltagsweltlicher Einstellung‘ wenden wir für alltägliche Situationen ‚Vor-Urteile‘ an und reduzieren Unbekanntes auf Bekanntes und Typisches (vgl. Hitzler 1995: 227f). Dabei nehmen wir stets an, dass unsere Mitmenschen nicht nur Gegenstände der äußeren Umwelt und ihre Bedeutungen, sondern auch „ihre mich einschließenden wechselseitigen Beziehungen in einer Weise erfahren, die der, in welcher ich sie erfahre, für alle praktischen Zwecke hinreichend ähnlich ist“ (Schütz/Luckmann 1979: 27). Auch der typische ‚Soziologe‘ bewältigt auf diese alltägliche Weise verstehend einen überwiegenden Teil seiner Erfahrungen und Erlebnisse: Er beantwortet typische ‚Studierendenanfragen‘, nimmt an typischen ‚Tagungen‘ teil, leitet typische ‚Seminare‘ et cetera, ohne dabei seine alltäglichen Sinndeutungsleistungen je zu reflektieren.

Soziologisches, also *wissenschaftliches Verstehen* sozialer Phänomene setzt zwar am alltagsweltlichen Verstehen an (vgl. Flick 2004: 155) und ist im Kern derselbe Prozess der Deutung und Sinnzuschreibung. Allerdings muss das Wissenschaftliche soziologischen Verstehens vom alltäglichen Verstehen abgegrenzt werden, um eine (verstehende) Soziologie als Wissenschaft legitimieren zu können. Viel zu häufig wird Verstehen allerdings auch in der Wissenschaft nicht problematisiert und wie selbstverständlich praktiziert. Solches „*inexplizite[s]* wissenschaftliche[s]“ (Soeffner 2004b: 120; eigene Hervorhebung) Verstehen ist zwar formalisiert und sozial institutionalisiert, erzeugt Wissen allerdings auf ähnlich unreflektierte Weise wie alltägliches Verstehen. Beispielsweise handelt es sich bei diesen unreflektiert erzeugten wissenschaftlichen Sinndeutungen wie beim Alltagsverstehen „um Beobachtungen, Relationierungen, Typisierungen, Klassifikationen und Abzählungen von schon [vorher!] verstehensmäßig konstituierten bzw. verstandenen Daten“ (ebd.). In diese fließen also unkontrolliert auch Stereotypen, „Kosmologien, Mythologien [...] und Ideologien“ (ebd.) ein und überlagern und überformen die zu erforschende Wirklichkeit. Das für den Soziologen *Neue* in den „fremden‘ Kulturfeldern in seiner nächsten Nähe“ (Hitzler 1999b: 476) wird so, wenn überhaupt, dann zufällig entdeckt.

Der (verstehende, hermeneutisch arbeitende) Soziologe versucht hingegen, bei seiner „Deutungsarbeit am konkreten Deutungsgegenstand zugleich eine *Explikation* der Arbeitsweise und der Regeln des Verstehens zu vollziehen“ (Soeffner 2004: 120b; Hervorhebung im Original). Sowohl sein (zum großen Teil in alltagsweltlicher

Einstellung gewonnenes) Vorwissen, als auch die Reflektion der Erhebungsmethoden und Interpretationsregeln fließen dabei in den Interpretationsprozess mit ein und werden expliziert. So plausibilisiert der Soziologe, was sein „Tun eigentlich zu einem wissenschaftlichen Unternehmen“ (Soeffner/Hitzler 1994: 29) macht. Nur durch eine erkenntnistheoretische Fundierung soziologischen Verstehens ist es möglich, systematisch soziologische Kategorien, Konzepte und Theorien zu entwickeln, die „von den Relevanzen des Gegenstands“ (Knoblauch 1996: 98) geleitet sind und stereotypische Weltdeutungen des Forschers möglichst ausschließen.

Der Soziologe will also den Handlungssinn der in ihrer jeweiligen Lebenswelt agierenden Menschen verstehen, um die gesellschaftliche Konstruktion des ihn interessierenden Wirklichkeitsausschnitts zu rekonstruieren. Dazu ist Fremdverstehen nötig, denn wir verleihen einer Erfahrung den Sinn, „daß sie sich auf ein Ereignis in der Welt bezieht, dem *alter ego* bereits einen Sinn verliehen hat“ (Hitzler 1995: 224). Fremdverstehen ist ein prinzipiell zweifelhafter Akt, da er lediglich fragmentarisch und interpretativ und daher lediglich näherungsweise erfolgen kann (vgl. Soeffner 2004a: 165f). Denn nicht das subjektive Wissen des Anderen ist direkt zugänglich (vgl. Honer 2004: 197), sondern lediglich das Verhalten beobachtbar (vgl. Soeffner/Hitzler 1994: 28). Die Interpretation des Verhaltens eines Anderen geschieht grundsätzlich aus einer Auffassungsperspektive heraus und daher lediglich diskontinuierlich und partiell. Deutungen der fremden Sinnzuschreibung weichen stets von dem Sinn ab, den ein Mitmensch subjektiv tatsächlich gemeint hat (ebd.: 28f). Dieses Dilemma der verstehenden Soziologie lässt sich nur dadurch wenigstens annäherungsweise kompensieren, dass sich der Forscher möglichst umfassend im Feld involviert, eine temporäre Mitgliedschaft darin einnimmt und lediglich als zweitem Schritt und zur Ergänzung eigener Erlebnisdaten auf explorativ-interpretative Datenerhebungsmethoden zurückgreift (vgl. Honer 2004: 197f). Insbesondere Anne Honer und Ronald Hitzler haben die Grundzüge einer solchen soziologischen Lebensweltanalyse begründet und entwickelt, durch die die Chance verbessert werden soll, „Welt(en) wenigstens annäherungsweise so zu rekonstruieren, wie die Menschen sie erfahren, statt der Welt, wie sie nach Meinung des Soziologen aussieht“ (Honer 2004: 199; vgl. auch Knoblauch 1996: 93f). Oder in den Worten Alfred Schütz' (in Schütz/Parsons 1977: 65f): „Das Festhalten an der subjektiven Perspektive ist die einzige, freilich auch hinreichende Garantie dafür, daß sie soziale Wirklichkeit nicht durch eine fiktive, nicht existierende Welt ersetzt wird, die irgendein wissenschaftlicher Beobachter konstruiert hat.“ Im Feld involviert sich der Soziologe existenziell, „am Schreibtisch“ hingegen geht er in theoretischer Einstellung „pragmatisch distanziert[], rein kognitiv interessiert[] und werturteilsenthaltend[]“ (Honer 2011: 37) vor. Durch die Verknüpfung von praktischen Teilnehmererfahrungen mit gesammelten, feldrelevanten Daten aller

Art, schließlich ergänzt durch aktiv erhobene Daten ist die Lebensweltanalyse ein methodenplurales, triangulatives und wesentlich auf Ethnografie fußendes Forschungskonzept (vgl. Hitzler 1999b: 475f).

Basierend auf diesen sozialphänomenologisch begründeten epistemologischen Ausführungen sowie diese zusammenfassend lassen sich für meine Studie fünf Grundsätze soziologischen Verstehens in Abgrenzung zu alltagsweltlichem Verstehen formulieren:

1. *Epistemologische Fundierung*: Der soziologisch verstehende Forscher reflektiert – im Gegensatz zum alltagsweltlich oder unreflektiert wissenschaftlich verstehenden Akteur – die Voraussetzungen seines Verstehens, um plausibilisieren zu können, was sein Tun zu einer wissenschaftlichen Unternehmung macht (vgl. Soeffner/Hitzler 1994: 229; Hitzler 1995: 34; Soeffner 2004a: 167).
2. *Methodische Systematisierung*: Beim soziologischen Verstehen geht der Forscher methodisch kontrolliert und systematisch vor, um damit zu legitimieren, dass die Perspektive des Anderen tatsächlich rekonstruiert wird. Damit wird Objektivität in zweierlei Hinsicht beansprucht: „im Hinblick auf ihre Überprüfbarkeit [...] und [] im Hinblick auf Richtung und Ziel des Verfahrens (Soeffner/Hitzler 1994: 36; vgl. Hitzler 1995: 31). Grundlage der vorliegenden Studie ist die Methode der hermeneutischen Wissenssoziologie (vgl. Kapitel 2.2).
3. *Verstehen in theoretischer Einstellung*: Soziologisches Verstehen vollzieht sich ohne den existenziellen ‚Handlungsdruck‘ der ursprünglichen Situation. Die Sorgen um die eigene Existenz sind ausgeklammert. Der „wissenschaftliche Alltagsbetrieb“ soll Situationen ermöglichen, „die pragmatischen Interessen des Alltagsverstandes ausklammert und durch ein rein kognitives Interesse ersetzt, durch das Interesse nämlich, einen Sachverhalt nicht praktisch zu bewältigen, sondern ihn ‚sine ira et studio‘ rational zu analysieren“ (Soeffner/Hitzler 1994: 35; vgl. auch Hitzler 1995: 228ff; Soeffner 2004a: 168; 2004b: 120f).
4. *Konstruktionen zweiter Ordnung*: Soziologisches Verstehen bezieht sich auf unwiderruflich vergangene Ereignisse, in denen Akteure in alltagsweltlicher Einstellung Sinndeutungen vollzogen haben. Es handelt sich dabei also um Verstehen zweiter Ordnung, also um die (Re-)Konstruktion der in alltagsweltlicher Einstellung geleisteten Konstruktionen erster Ordnung (vgl. Honer 1989: 299; Hitzler/Honer 1991; Flick 2004: 155f; Soeffner 1999; 2004a: 167; 2004b: 120f).
5. *Methodischer Skeptizismus*: Soziologisches Verstehen geschieht in einer Einstellung des prinzipiellen Zweifels als Grundeinstellung des Interpreten; an den ‚Vor-Urteilen‘ des Interpreten, an theoretischen Erklärungen und an sozialen Selbstverständlichkeiten aller Art (vgl. Soeffner/Hitzler 1994: 33; Hitzler 1995: 230; Soeffner 2004a: 168).

2.2 Methodische Vorgehensweise

Auch wenn Methodenlehrbücher und -anleitungen dies suggerieren: Methoden lassen sich nicht kontextlos beliebig einsetzen. Das Befolgen standardisierter, klar festgelegter und kanonisierter Verfahren vermittelt zwar den Eindruck, die Vorgehensweise legitimieren zu können (vgl. Keller 2014). Dem Umgang mit und der Anwendung von Methodik haftet allerdings stets etwas Handwerkliches an (vgl. Knoblauch 2013), basieren auf praktischer Erfahrung, angeeigneten Fähigkeiten und einem teils impliziten Gespür dafür, Erhebungsmethoden situationsangemessen und -angepasst umzusetzen. Dabei kann die Anwendung dieser, von außen oder rückblickend betrachtet, durchaus ‚dreckig‘ erscheinen (vgl. Fine 1993; Wacquant 2015). Verstehende soziologische Forschung bedeutet, dass sich der Forscher in hoch komplexe, vielschichtige soziale Situationen hinein begibt, die in aller Regel nicht vorher planbar sind und in denen auch er selber als Akteur agiert. Durch sein Handeln evoziert auch der Soziologe Reaktionen, die wiederum das Feld verändern. Die starre und stets kontrollierte Umsetzung einer vorher erdachten Methode würde bedeuten, dass der Soziologe stets mit dieser beschäftigt wäre und sich eben *nicht hinreichend* auf die Komplexität und die jeweiligen situativen Sinndeutungen des Feldes einlassen könnte. Die Handlungssituationen würden während der Anwesenheit des Forschers durch seine Relevanzen stärker verfälscht, als ohnehin schon. Dem methodisch starren Forscher wird es nicht gelingen, sich wirklich auf sein Feld einzulassen. Der konkrete Forschungsprozess sollte daher zwar methodologisch fundiert und methodisch erfahren und breit informiert, dabei allerdings situativ flexibel und interessenadäquat sowie rückblickend reflexiv ablaufen. Der Forscher sollte sich dabei Raum für das Nachjustieren oder Variieren der eingesetzten Methoden eingestehen. In Anlehnung und Erweiterung an Hans-Georg Soeffner (1999: 45ff) fasse ich den Forschungsprozess als zirkulären Fünfschritt aus den Stufen ‚Beobachten‘, ‚Beschreiben‘, ‚Verstehen‘, ‚Erklären‘ und ‚Schreiben‘. Im Folgenden problematisiere ich diese fünf Schritte zunächst und erläutere jeweils mein Vorgehen bei der Erforschung von hybridisierten Protestereignissen.

2.2.1 Beobachten

„Unter wissenschaftlichem ‚Beobachten‘ [...] wird hier das kontrollierte Erheben = Herstellen von ‚Daten‘ verstanden“ (Soeffner 2004b: 45; Hervorhebungen im Original). Es geht also darum, die später zu interpretierenden Daten überhaupt *fixierbar* zu machen, sich in welcher Form auch immer dem zu erforschenden Phänomen auszusetzen. Will man den Handlungssinn der im Feld involvierten

Akteure verstehen, so gilt es, auf ihren Erfahrungen in der Alltagswelt aufzubauen und wenigstens vom Anspruch her annäherungsweise „durch die ‚Augen‘ der Akteure hindurch“ (Hitzler 1999b: 475; Hervorhebung im Original) zu blicken. Dabei ist zunächst zumindest potentiell *alles* beachtenswert – bei Feldeintritt kann man schlicht nicht wissen, was aus der Sicht der Akteure wichtig ist (vgl. Hitzler/Honer 1991: 384). Als essenziell erweist sich daher, zunächst alle eigenen, im Vorhinein als wichtig erachteten Fragen auszuklammern und den Relevanzen der Feldakteure nachzuspüren (vgl. Hitzler 1999b: 477). Der hier skizzierte Erkenntnisprozess gilt im Übrigen – und in Abgrenzung zu Hans-Georg Soeffner – von Beginn an, also auch schon *für* das Eingrenzen einer Fragestellung und der „Feststellung dessen, was der zu analysierende Fall sein soll“ (2004b: 45).⁹

Da die subjektive Sichtweise anderer und ihre situativen Sinndeutungen allerdings nicht direkt zugänglich sind, ist der Forscher darauf angewiesen, sich selbst Handlungswissen anzueignen, die Sinndeutungsmuster zu erlernen und sich durch beobachtendes *Teilnehmen* am Geschehen eine faktische ‚Mitgliedschaft‘ an den Handlungssituationen zu erwerben (vgl. Honer 2011: 29). Nur durch eine Haltung des „Sich-einlassen-Wollen[s]“ (Honer 1989: 301) und der Übernahme einer „existenziellen Innensicht“ (Hitzler/Honer 1991: 382) lässt sich die Begrenztheit des Fremdverstehens zumindest ansatzweise kompensieren: Die „Subjektivität des Forschenden [wird] reflexiv als Datum anerkannt und berücksichtigt“ (Hitzler 2007: 212). Hierzu gehört stets auch ein gewisses Maß an ‚Verkleidung‘, wobei eine authentische Balance zwischen reinem Imitieren einerseits und dem Festklammern an der eigenen Identität andererseits notwendig ist (vgl. Goffman 1989: 128).

Reflexivität bedeutet beim Beobachten, dass der Forscher sich seine eigene Rolle im Feld sowie seine eigene Subjektivität bewusst macht. Durch soziologische Analyse verändert sich automatisch der Analysegegenstand (vgl. Keller 2014). Der Soziologe sollte daher trotz Involviertheit und aktiver Teilnahme nicht exzessiv dirigieren und substantiell in das Feld eingreifen (vgl. Fine 1993: 281). Zudem ist auch der Soziologe ein fühlender Mensch mit Idiosynkrasien, subjektiven Zu- und

9 Bei Hans-Georg Soeffner heißt es vollständig: „Unter wissenschaftlichem ‚Beobachten‘, dem eine eingegrenzte Fragestellung und eine erste Feststellung dessen, was der zu analysierende Fall sein soll, vorausgegangen ist, wird hier das kontrollierte Erheben = Herstellen von ‚Daten‘ verstanden“ (2004b: 45; Hervorhebungen im Original). Meines Erachtens sollten allerdings bereits das Eingrenzen einer Fragestellung und die Entscheidung für geeignete Fallbeispiele ebenso erkenntnistheoretisch fundiert und empirisch gesättigt erfolgen. Ab dem Moment der – relativ intuitiven – Zuwendung des Forschers zu einem sozialen Phänomen und *noch bevor* sich eine erste konkretere Fragestellung herauskristallisiert, sollte die Dialektik aus beobachten, beschreiben, verstehen, erklären und schreiben *in soziologischer Einstellung* durchlaufen werden.

Abneigungen, Ängsten und Bedürfnissen und schwankenden Stimmungen, die jeweils den Erkenntnisprozess verfälschen und das Feld beeinflussen können. Er sollte im Feld unbedingt ‚Mensch‘ *bleiben*, sich und seine subjektive Sichtweise im Feld anschließend allerdings reflektieren (vgl. Fine 1993: 272f).

Das Feld von sozialen Bewegungen und Protestereignissen zu erforschen und dort eine ‚Mitgliedschaft‘ zu erwerben, ist vergleichsweise leicht umzusetzen. Ziel sozialer Bewegungen ist es, eine möglichst breite Teilnehmerschaft zu mobilisieren und dabei auch möglichst viele ‚Freiwillige‘ und ‚Helfer‘ in die diversen Abläufe sowohl bei der Vorbereitung, als auch bei der Umsetzung von Protest zu integrieren. Soziale Bewegungen werben meist gar aktiv mit dem Ideal einer Partizipation zulassenden Bürgergesellschaft, so dass die Teilnahme in Bewegungen unproblematisch ist und keinerlei Legitimation bedarf. Vielmehr sind etwaige Organisationseliten und institutionalisierte Gremien meist darauf angewiesen, dass Akteure aus eigenem Antrieb und ohne Rücksprache eigenständig Aktionen umsetzen und den Protest mitgestalten (vgl. zu Akteure-Netzwerken Betz/Niederbacher 2011). Protestakteure agieren in der Öffentlichkeit und begrüßen Eigendynamiken. Schwieriger wird eine beobachtende Teilnahme einerseits dann, wenn es um radikalere und gesellschaftlich geächtete soziale Bewegungen geht. Beispielsweise schotten sich sowohl rechts- als auch linksradikale Protestgruppierungen aus Schutz vor als feindlich wahrgenommener, vermeintlicher staatlicher oder ‚feindlicher‘ Beobachtung des politischen Gegenübers sowie aus Schutz vor unmittelbarer gesellschaftlicher Sanktionierung ab. Andererseits führt die Institutionalisierung sozialer Bewegungen gemeinhin zu Elitenbildung (Bender Fromson 2003; Desivilya/Yassour-Borockowitz 2008). Hierarchien differenzieren sich aus und Gremien werden gebildet, die nicht mehr offen und durchlässig sind und bei denen eine Mitgliedschaft erst über längere Zeit oder durch einen sehr offenen Forschungsansatz erlangt werden muss. Dies ist insbesondere bei Forschungsfragen zum Organisieren von Protest relevant.

Da in dieser Studie weder politische Randgruppen, noch das Organisieren und Koordinieren von Protestereignissen erforscht werden, sondern hauptsächlich der Vollzug von Protest, stand mir das Feld von Beginn an sehr offen. Ich konnte nahezu ohne Gedanken über Verkleidung und Feldzugang beobachtend teilnehmen. Meine Beobachtung war durchgehend zweigeteilt in ein sehr breites und diverse Medien einschließendes Registrieren von Mobilisierungs-, Deutungs-, Erlebnisevozierungs- und Verklärungsversuchen durch die organisierenden Akteure einerseits und einer punktuellen, existenziellen Teilnahme an möglichst vielen verschiedenen Protestereignissen andererseits. Meine Beobachterperspektive war daher stets die des prinzipiell für Mobilisierung offenen, Zeitung lesenden, soziale Medien nutzenden, im Internet recherchierenden, Newsletter von Bewegungsorganisationen lesenden, politisch interessierten, prinzipiell für Protest sympathisierenden, dabei allerdings

gering formal und aktiv organisierten Menschen. Während der Protestereignisse konnte ich zudem aus dieser teilnehmenden Rolle ohne situativen Bruch ausbrechen und beim Fotografieren und Protokollieren nah an der Rolle von Journalisten handeln. Gelegentlich wurde ich gefragt, für welche Zeitung ich denn schreiben würde, woraufhin ich mein tatsächliches Anliegen erläuterte. Das forschungsethische Problem einer Balance zwischen verdeckten gegenüber offenen Erhebens (vgl. Uldam/McCurdy 2013; Fine 1993) stellt sich meines Erachtens nach zumindest für die von mir bearbeiteten, in der Öffentlichkeit beobachtbaren Fragestellungen im Feld sozialer Bewegungen nicht prinzipiell. Vielmehr habe ich – wie beim soeben geschilderten Beispiel – meine Forscheridentität situationsadäquat offen gelegt, sie allerdings nicht offensiv kommuniziert.

2.2.2 Beschreiben

Bereits während des Beobachtens stellt sich das Problem, dass die wie auch immer gearteten Wahrnehmungen im Feld fixiert werden müssen, also einer *Beschreibung* bedürfen. Soziologisches Verstehen basiert auf einer fixierten Datengrundlage, um einerseits das Material ohne Zeitdruck und abgelöst von der eigentlichen Situation beliebig oft hin und her wälzen zu können und andererseits, um eine intersubjektive Überprüfung der Deutungen zu ermöglichen (vgl. dazu Honer 1989: 297). Wie auch immer geartete situative und in den allermeisten Fällen flüchtige Wahrnehmungen (Gestik, Mimik, Verbalisierungen, Interaktionszusammenhänge, Abläufe, eigene Befindlichkeiten et cetera) müssen daher in fixierte Daten übersetzt werden (vgl. Soeffner 2004b: 45f). Der Soziologe favorisiert stets im Feld vorfindliche und unabhängig vom Forscher entstandene Daten (vgl. Soeffner/Hitzler 1994: 40) – im Protestkontext beispielsweise Mobilisierungsmaterial wie Flyer, Plakate und Presstexte, Selbstdarstellungsmaterial wie Reden, Logos oder Selbstdarstellungen auf Internetseiten und Artefakte des Vollzugs wie Protestbanner und -plakate et cetera. Diese Dokumente gilt es lediglich ‚einzusammeln‘ und für den Interpretationsprozess ‚aufzubewahren‘. Problematischer ist es hingegen, „im Anschluß an – nichtsprachliche – Wahrnehmung, aus Eindrücken sprachlich fixierte Daten“ (Soeffner 2004b: 45) zu erzeugen. „Der Sozialwissenschaftler wird hier zum Texter“ (ebd.), wobei „aus der Wahrnehmung des Gleichzeitigen [...] das Nacheinander der Schrift“ (ebd.: 46; vgl. auch Hitzler/Soeffner 1994: 38) wird. Auch das Transkribieren von auditiven (Interview-)Daten oder das Fotografieren oder Filmen eines Handlungszusammenhangs verfremdet bereits die ursprüngliche Situation und reduziert sie in vielerlei Hinsicht. Audiodateien selbst reduzieren eine Situation bereits auf das technisch fixierbare und werden durch das Transkribieren

Vernügter Protest

Erkundungen hybridisierter Formen kollektiven

Ungehorsams

Betz, G.J.

2016, XII, 299 S. 40 Abb., 30 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-11415-2